

SCHWEIGT STILLE, PLAUDERT NICHT

Der öffentliche Diskurs über die deutsche Sprache

PETER EISENBERG

*Rede anlässlich der Verleihung des
Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim
am 12. März 2008*

LAUDATIO VON HEINRICH LÖFFLER

*Dudenverlag
Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich*

*Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Kurz!
Sehr geehrte Mitglieder des Gemeinderates und des Preisgerichts!
Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Lieber Peter Eisenberg, liebe Familie Eisenberg!*

LAUDATIO AUF PETER EISENBERG

In seinem Lehrbuch der Rhetorik gibt der griechische Philosoph Aristoteles Anweisungen, wie man eine Lob- oder Preisrede gestalten solle. Es heißt dort: Da die Handlungen des Helden als unbestritten gelten, müsse nur noch deren Größe und Schönheit hervorgehoben und deren Qualität gesteigert werden. Das geschehe am besten, indem man zeige, dass er etwas allein oder mit wenigen oder als Erster oder in vorzüglicher Weise und wiederholt zuwege gebracht habe. Hierzu seien die Umstände zu erwähnen, die zu den großen Taten geführt haben: die Jugend und die Erziehung. Weiterhin sei zu erwähnen, wenn und bei welchem Anlass schon einmal auf ihn Preisreden gehalten worden seien – und schließlich: wie das Privileg der Aufstellung seiner Standbilder auf dem Markte zustande gekommen sei.¹

Beginnen wir dem weisen Rat folgend bei der Kindheit und Erziehung. Peter Eisenberg ist am 18. Mai 1940 in Strausberg/Mark (Brandenburg) geboren. Er hat 1945 als Kind noch die letzten Kriegswochen miterlebt. Der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker (Jahrgang 1912) hat einmal geschrieben, er sei am Ende des 1. Weltkrieges sechs Jahre alt gewesen. »Seit meiner Kindheit begleitet mich das unüberhörbare Rollen der fernen Front. In diesem fortdauernden Erlebnis trifft sich eine eher furchtsame Natur mit einer etwas überdurchschnittlichen Wahrnehmungsfähigkeit und einer inneren Nötigung zur rationalen Analyse ... Der Inhalt meiner Analysen aber war ... unvereinbar mit den (gängigen) Vorurteilen.«² Der Generation der 6-Jährigen am Ende des 2. Weltkrieges ist es wohl ähnlich ergangen. Als Mitbetroffener habe ich diese Vermutung.

1 Aristoteles, Rhetorik (Ars Rhetorica). Buch I, Kap. 9.33–39 (1367b–1368a), zitiert nach: Aristoteles, Rhetorik. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort von Franz G. Sieveke. (UTB) Fink, München 1980 (4. Aufl. 1993), S. 52–53.

2 Carl Friedrich von Weizsäcker, Die Wahrnehmung der Neuzeit. Hanser, München 1983, S. 349.

Da sein Vater in Kriegsgefangenschaft war, wurde der Knabe in das Kinderhaus nach Imshausen (Hessen) gegeben. Dort hatten sich Überlebende aus dem ehemaligen Kreisauer Kreis zur »Gesellschaft Imshausen« zusammengefunden, welche zuerst einmal heimatlosen Menschen, insbesondere Kindern eine Zuflucht bieten wollte. (Übrigens gehörte zu dieser Imshausen-Gesellschaft auch der eben zitierte C. F. von Weizsäcker). Der Geist des Hauses von Imshausen war sehr religiös-protestantisch geprägt. Von 1952 an besuchte Peter Eisenberg die »Alte Klosterschule« in Bad Hersfeld. Es ist jenes altsprachliche Gymnasium, an dem Konrad Duden fast 30 Jahre lang Direktor gewesen war (1876–1905). Das Abitur hat er 1961 in Kassel am dortigen Friedrichsgymnasium abgelegt. Nach dem Wehrdienst in einer Fernmeldeeinheit und einem Industriepraktikum bei den Henschelwerken in Kassel begann das Studium der Nachrichtentechnik an der TU Berlin, parallel dazu ein Musikstudium an der Hochschule für Musik. Peter Eisenberg war Stipendiat des Evangelischen Studienwerks Villigst. Zu den Villigster Gepflogenheiten gehörte es, dass man, unabhängig von der Studienrichtung, vor Studienbeginn ein Industriepraktikum absolvierte. Das Technikstudium endete mit dem Diplom als Ingenieur der Informatik (damals Nachrichtentechnik), das Musikstudium mit dem Tonmeisterexamen. Es folgte ein Berufsjahr als Tonmeister an der Freien Volksbühne zu Berlin.

Parallel dazu begann Peter Eisenberg 1969 das Studium der Linguistik und Germanistik in Berlin. Mit einem Stipendium der Volkswagenstiftung ging er für ein Jahr an das MIT (Massachusetts Institut of Technology) zu Noam Chomsky und Joseph Weizenbaum. Beim einen galt es, die generative Grammatik, beim anderen künstliche Intelligenz kennenzulernen. Zurück in Berlin folgten eine wissenschaftliche Assistenz an der FU und 1975 die Promotion mit einer Arbeit über »Oberflächenstruktur und logische Struktur. Untersuchungen zur Syntax und Semantik des deutschen Prädikatsadjektivs«, Tübingen 1976. Schon zwei Jahre später habilitierte sich der akademische Rat an der Universität Hannover. 1976 war die Heirat mit der Studienrätin und Fachkollegin Gabriele Hänsel. Auch die beiden Töchter sind hier: Sonja Friederike ist als Juristin spezialisiert in europäischem Recht. Johanna Gabriele arbeitet als Politologin an einem Institut für Internationale Zusammenarbeit, beide mit Schwerpunkt Deutschland-Frankreich bzw. Deutsch-Französisch.

1980 wurde Peter Eisenberg Professor für deutsche Philologie an der Freien Universität Berlin. Elf Jahre später (1991) – nach einem abgelehnten Ruf nach Köln – ging er als Professor für Germanistische Linguistik nach

Hannover zurück. 1993 übernahm er für die nächsten 12 Jahre die Professur für deutsche Sprache der Gegenwart an der Universität Potsdam bis zur Emeritierung im Jahre 2005.

Peter Eisenberg war Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (1990–92), Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des IDS hier in Mannheim (1998–2002), wo wir zusammen die Geschicke des Instituts kritisch begleitet haben. Er ist seit 2000 Fachgutachter bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1998 Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und seit 2006 Vorsitzender der dortigen Sprachkommission. Er war Mitglied der Zwischenstaatlichen Kommission für Rechtschreibung und ist seit 2005 wieder im (neuen) Rat für deutsche Rechtschreibung als Vertreter der Darmstädter Akademie.

Ob und wann andere eine Lobrede auf ihn gehalten hätten, solle man erwähnen: Das war der Fall im Mai letzten Jahres (2007), als Peter Eisenberg die Ehrendoktorwürde der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Bamberg erhielt.

Zahlreiche Gast-Lehraufenthalte im Ausland beweisen den gefragten Lehrer. Zu nennen sind die Universität in Kairo, die Keyo Universität in Tokyo, das Collège de France in Paris, die Staatlichen Universitäten in Tiflis/Georgien und Tambov/Russland, dann Peking, Shanghai, Bangkok, zuletzt Zürich – und demnächst Szeged/Ungarn.

Was er allein oder mit anderen und wiederholt getan hat (im Sinne der aristotelischen Empfehlungen): Es sind über 150 Publikationen zur deutschen Sprache und ihrer Grammatik, die er teils zusammen mit anderen in einem Netzwerk der »scientific community« erarbeitet hat. Vor allem aber hat er allein und wiederholt eine Gesamtgrammatik des Deutschen geschrieben, den »Grundriß der deutschen Grammatik« (Metzler, Stuttgart, Weimar 1986), nach 1986 dreimal neu aufgelegt. Für die Fortsetzung waren ab 1998 zwei Bände erforderlich, von denen inzwischen auch schon die 3. Auflage erschienen ist.

Für den vernetzten Einzelforscher war es nur folgerichtig, dass er einerseits zum Institut für deutsche Sprache (IDS) stieß – als Forscherkollege und im Beirat – und andererseits zum Bibliographischen Institut, wo er seit 1995 als Koautor maßgeblich an der Neubearbeitung der Dudengrammatik beteiligt ist. (Duden Bd.4, 7. Aufl. Mannheim 2006). Sein Beitrag betrifft den »Laut und die Lautstruktur des Wortes« und den »Buchstaben und die Schriftstruktur des Wortes«. Dazu entstanden eine Reihe flankierender Schriften: »Ratgeber

Rechtschreibung. Für Eltern, Schüler und alle, die schreiben« (Friedrich, Velber 1996). »Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle« (Duden Bd. 9, 6. Aufl. Mannheim 2007).

Es ist eines der Eisenberg'schen Markenzeichen, dass auch die Lautgestalt, der musikalische und rhythmische Aspekt, zur Grammatik gehören ebenso wie die sichtbare Manifestation der Schrift. Unsereins hatte gelernt, dass Wörter einen Wortstamm haben oder eine historische Wurzel. Bei Eisenberg hat das Wort dazu noch einen »Fuß« – einen Versfuß. Nicht nur Verse, auch gewöhnliche Wörter haben Versfüße: *Schönheit, Blume, Eifer* sind Trochäen: tám-ta, tám-ta. Oder: *bétete, freundliche, härmonisieren*, das klingt wie am Ende eines homerischen Hexameters: tám-táta-támta.³

Ich möchte hier keine einzelnen Arbeiten herausgreifen, sondern ein paar Dinge nennen, die mich, soweit ich Einblick habe, besonders beeindruckt haben.

Peter Eisenberg beherrscht sein Handwerk wie kein anderer und man spürt auch seine Begeisterung. Der Weg vom Nachrichtentechniker und Tonmeister hin zur formalen Linguistik, zum sprechenden Computer, zur künstlichen Intelligenz – und wieder zurück zum natürlich sprechenden Individuum und dem Sprachgebrauch der Leute –, das ist alles folgerichtig. Können und Begeisterung übertragen sich auf den Leser.

Er ist zweitens kein ideologischer Verfechter einer einzelnen Theorie. Er hat im Hause des Propheten die generative Grammatik kennengelernt – und von Anfang an versucht, auch deren Schwachstellen zu markieren und die Formalismen auch auf Bereiche wie Semantik und kommunikative Funktionalität auszudehnen.⁴

Drittens: Er holt den Leser jeweils dort ab, wo er ihn vermutet. Er stellt sich neben ihn, so zu Beginn der Grammatik, wenn er den vermuteten Leser »ratlos« vor einem Bücherregal voller deutscher Grammatiken stehen sieht, der denkt, warum schon wieder und nochmal eine Grammatik, wo dazu noch jede etwas anderes behauptet, was richtig und falsch sei. Diesem Leser vor dem Bücherregal ist der Autor eine Erklärung schuldig. Und er gibt sie in einer Sprache, die dieser sofort versteht, nicht erst, wenn er 300 Seiten gelesen hat.⁵

3 Peter Eisenberg, Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. Metzler, Stuttgart 1998, S. 128–133.

4 »Die Darstellung bemüht sich dabei um größtmögliche Offenheit, was den eigenen Standpunkt und offene Probleme angeht.« Peter Eisenberg, Oberflächenstruktur und logische Struktur. Untersuchungen zur Syntax und Semantik des deutschen Prädikatsadjektivs. Niemeyer, Tübingen 1976, S. 2.

5 S. Anm. 3; S. 2 ff. (Kap. 1. Rahmen, Zielsetzung, Grundbegriffe).

Viertens: »Richtig« und »falsch« sind Kategorien, die es tunlichst zu meiden gilt. Wer die Beschäftigung mit der Grammatik seiner Muttersprache auf richtig und falsch reduziert, der sagt weniger etwas über seine Sprache aus als vielmehr über sich selbst und seine Einstellung zur Sprache. Die Kenntnis von Sprachbau und Sprachgebrauch bewahren den Grammatiker und den Sprachliebhaber vor besserwisserischer Schulmeisterei: »Kann es wirklich jemand geben, der anderen vorschreiben will, nicht nur, wie sie reden, sondern was sie sagen?«⁶

Fünftens: »Für wen schreibt man Grammatiken?« heißt ein Beitrag unseres Preisträgers. Die nicht ganz überraschende Antwort lautet: für die Studierenden. Wer andere im Auge hat, »schreibt in den Nebel«⁷. Das ist nicht elitär, sondern ehrlich und realistisch. Es ist im Übrigen niemandem verboten, sich als »studierend« zu verstehen.

Wenn es allerdings um ein Spezialproblem geht, schreibt Peter Eisenberg sehr wohl auch für andere, und damit komme ich zu sechstens: Peter Eisenberg hat keine Berührungsprobleme mit den Polen oder Extremen einer potenziellen Leserschaft. Auf der einen Seite sind es die Fachkollegen, die es gemeinhin immer besser wissen und eigentlich die Angstgegner jedes Wissenschaftlers sind. Auch sie holt er dort ab, wo er sie vermutet. Er kann in ihrer Sprache argumentieren: »Und dann wird ... in einer gewissen Pingeligkeit verfahren, die den Lesern normalerweise erspart bleibt«, und – immer an die Fachleute gerichtet: »Ich werde außerdem nicht lediglich einen oder zwei Fälle besprechen und dann behaupten, so werde es immer gemacht: Untersucht werden nicht weniger als sieben Fälle.«⁸

Auf der anderen Seite wendet er sich an Schüler und Eltern, Sekretärinnen und deren Chefs, und er kann ihnen durchaus praktische Tipps geben, wie man strategisch die Zahl der Fehler vermindern kann – wenn man auch nur ein klein wenig grammatische Kenntnisse hätte.⁹

6 Peter Eisenberg, Der Kausalsatz ist nicht zu retten. In: Praxis Deutsch 18 (1993), S. 11.

7 Peter Eisenberg, Für wen schreiben wir Grammatiken? In: G. Stickel (Hrsg.), Sprache, Sprachwissenschaft, Öffentlichkeit. Berlin 1999, S.121–142, bes. S.122.

8 Peter Eisenberg, Platos Problem und die Lernbarkeit der Syntax. In: Für und wider die Autonomie der Grammatik. In: Peter Suchsland (Hrsg.), Biologische und soziale Grundlagen der Sprache. Niemeyer, Tübingen 1992, S. 371–378, bes. S. 372.

9 »Wer Verbstämme mit h und Substantivstämme ohne h schreibt, endet mit viel weniger Fehlern, als wenn er es umgekehrt macht oder wenn er die Dehnungs-hs statistisch verteilt.« s. Anm. 7, S. 126.

Erwähnt sei, dass Peter Eisenberg viele Jahre lang eine telefonische Sprachauskunft an der Universität Potsdam betreut hat.

Sprachpflegern und ihrer Klage über die Anglizierung des Deutschen begegnet Peter Eisenberg geduldig, aber bestimmt. Ob man ein deutsches oder ein fremdes Wort verwenden soll, hänge vom praktischen Bedarf und dem kommunikativen Mehrwert ab.

So möchte ich meinerseits an dieser Stelle den kommunikativen Mehrwert eines deutschen Wortes anstelle des gängigen fremden wieder aufgreifen, wie es im 17. Jahrhundert schon einmal Philipp von Zesen vorgeschlagen hat, nämlich: Anstelle von »Grammatik« solle man auf Deutsch »Sprachkunst« sagen.

Die *Ars Grammatica* gehörte ja zu den sieben freien Künsten, der Grundlage der mittelalterlichen Bildung. Damals musste man diese Kunst wie einen Katechismus auswendig lernen. Eisenbergs Sprachkunst zielt nicht aufs Auswendiglernen, vielmehr aufs Begreifen und Mitdenken der Liebhaber des Deutschen, er will ihnen zeigen, »was sie an ihrer Sprache haben, und was sie mit ihr anfangen können«¹⁰. Er sagt: »Das Ergebnis dieser grammatischen Arbeit ist einfach, diese selbst – ist es (aber) nicht.«¹¹ (Wie bei der Kunst, möchte ich hinzufügen.)

Wenn wir schon beim Mittelalter angelangt sind: In Legenden zeigte sich das Auserwähltsein des Helden schon in früher Jugend durch besondere Tugend oder vorausweisende Zeichen und Wunder. Darum sei erwähnt, dass der junge Gymnasiast und Fahrschüler Peter Eisenberg auf dem Weg vom Bahnhof zur alten Klosterschule in Bad Hersfeld durch die *Dudenstraße* ging, und nicht nur das: Das Friedrichsgymnasium in Kassel, wo er das Abitur abgelegt hat, liegt an der *Humboldtstraße*.

Vielleicht sollten alle Kommunalbehörden einmal überprüfen, wie die Straßen heißen, die zu ihren weiterführenden Schulen führen. In unserem Falle hat nicht nur die Schule, sondern auch die Straße weitergeführt. Die alte Klosterschule heißt heute *Konrad-Duden-Gymnasium* und der damalige Klosterschüler ist der heutige Duden-Preisträger. Von Standbildern ist allerdings (noch) nichts überliefert. Vielmehr wird er uns jetzt eine Kostprobe seiner Sprachkunst geben.

HEINRICH LÖFFLER

¹⁰ S. Anm. 7, S. 140.

¹¹ S. Anm. 7, S. 139.